

# Parallelitäten

Juvenile Welten erforschen mit Klaus Farin<sup>1</sup>

I.

Nachdem im Laufe der 1980er Jahre immer unübersehbarer geworden war, dass mit den überkommenen Strukturmodellen und Erklärungskonzepten die von den Menschen erlebte Wirklichkeit der Gegenwartsgesellschaft nicht mehr begriffen werden konnte, dass also eine andere Sicht jener vielfältigen und verwickelten Prozesse notwendig wurde, in denen wir uns in eine andere Moderne hinein bewegen, wurden in den 1990er Jahren unter vielen anderen auch solche Stimmen vernehmbarer, die das gängige Bild von „Jugend“ und die vor allem die gängigen Techniken, dieses Bild immer wieder stereotyp zu reproduzieren, zunehmend kritisierten. In deutlicher Absetzung von und zum Teil auch in ausdrücklicher Entgegensetzung zur Standardbeforschung „**der**“ Jugend entstanden – sozusagen im Schatten der ganz selbstverständlich weiterlaufenden und weiterhin finanziell massiv geförderten Groß-Erhebungen – mehr und mehr oft minutiöse Detailstudien zu vielerlei bis anhin kaum beachteten, weil der Oberflächenbetrachtung verborgenen Sonderkulturen jüngerer Menschen.

Klaus Farin war einer der ersten, die erkannt haben, dass nicht nur jede Rede von „**der**“ Jugend obsolet, ja einfältig wurde, sondern dass all die inzwischen „entdeckten“ Sonderkulturen Jugendlichen zwar genau das bieten, was mit dem „Abenteuer gleich um die Ecke“ (Bruckner/ Finkielkraut 1981) gemeint ist, dass sie in aller Regel aber durchaus keine exotischen Schattengewächse am Rande oder jenseits des Alltags junger Menschen sind; dass sie in ihrer (nach wie vor unüberschaubaren, weil ständig sich erweiternden) Gesamtheit vielmehr auch für die, die „**nicht** mit ganzem Herzen“ (Farin 2008, S. 23) sich auf solche Sonderkulturen einlassen, längst die tra-

---

<sup>1</sup> Laudatio anlässlich der Vergabe des Kulturpreises 2010 der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V. an das Archiv der Jugendkulturen am Donnerstag, dem 24. Februar 2011 im AdJ in Berlin.

ditionell institutionalisierten Sozialisationsagenturen als Lieferanten zentraler Orientierungsangebote für die Sinnsuche heutiger Jugendlicher abgelöst haben. Und das ist auch gut so, denn noch nie waren die kulturellen Werkzeuge – oder wenn man so will: war das geistige Rüstzeug – gerade auch der Protagonisten der Sozialisationsagenturen – so stumpf wie heute, so veraltet, ja möglicherweise: so gefährlich für das, was ‚Morgen‘ zu tun sein wird (und da helfen auch alle möglichen Fort- und Weiterbildungsprogramme nicht wirklich).

Ich zitiere aus einem jüngeren Artikel von Klaus Farin (2010) in der „Jungle World“: *„Da jede 14jährige weiß, dass Menschen ab 30 in der Regel ziemlich uncool werden, bevorzugen Jugendliche von vornherein Strukturen, in denen ... ihnen Erwachsene allenfalls mit Geld und Infrastruktur zur Seite stehen. So existiert heute ein dichtes Netzwerk jugendlichen Engagements, das sich schon allein aufgrund seiner digitalen Kommunikationswege von älteren Jahrgängen weitgehend unbemerkt entfaltet...“* Anders ausgedrückt: Junge Menschen sind grosso modo darauf verwiesen, sich – auf durchaus unvorhergesehenen Wegen und nicht selten auf zumindest von Erwachsenen als problematisch empfundene Weisen – alle möglichen, **ihnen** zukunfts-tauglich erscheinende Kompetenzen anzueignen. Und diese Kompetenzen entwickelt und erprobt ein Großteil von ihnen eben mit ‚Gleichgesinnten‘ zusammen in jenen kaum noch überschaubar vielzähligen und vielfältigen, größeren, kleineren und kleinsten juvenilen Parallelwelten, in denen ganz heterogene Themen wichtig und ganz unterschiedliche Verhaltensweisen angemessen sind.

Wenn folglich diese in Teil- und Teilzeitkollektiven von Peers geformten Parallelwelten nun aber eben **keine** randständigen Phänomene in den Lebenswirklichkeiten und Lebenswichtigkeiten junger Menschen sind, sondern so etwas wie deren existenzielle „Ankerplätze“, dann geht es dabei um nicht weniger als um in ihrer nachmaligen historischen Bedeutung kaum hoch genug einzuschätzende gesellschaftliche Kulturgüter. Und diese nicht nur zu bewahren, sondern auch für jeweils Nicht-Eingeweihte begreifbar und verstehbar zu machen, war wohl der wesentliche bzw. entscheidende Impuls dafür, vor rund 13 Jahren das Archiv der Jugendkulturen zu initiieren.

## II.

Nun wird ja bekanntlich, so Helmuth Plessner (1981, Vorwort zur 2. Auflage, S. 34) „in der Welt mehr gedacht, als man denkt.“ Und in diesem speziellen Fall dachten ein paar hundert Kilometer westlich von hier einige Sozialforscher mit jeweiligen Leidenschaften für einzelne Jugendkulturen etwa zur gleichen Zeit daran, eine möglichst „flächendeckende“ Kartographie der Jugendszenen-Landschaft auf den Weg zu bringen. So entstand, zunächst ganz unabhängig und unbeeinflusst vom AdJ, gleichwohl quasi in einer Art „Parallelaktion“, das, was später von anderen als „DoSE“, als Dortmunder Szenen-Ethnographie bezeichnet worden ist. Diese DoSE hat dann, unter anderem, ihren „Ort“ und ihren populären Ausdruck in dem anhaltend betriebenen Internet-Portal „jugendszenen.com“ gefunden.

Völlig ungeachtet der unterschiedlichen äußeren Form, der divergenten Größenverhältnisse und der gar nicht miteinander zu vergleichenden öffentlichen Relevanz haben sich zwischen dem AdJ und der DoSE schnell vertrauensvolle und bald auch freundschaftliche Kooperationen entwickelt. Gleichwohl lässt sich von Anfang an und bis heute auch eine gravierende Diskrepanz in der Motivation der jeweiligen Protagonisten nicht übersehen: Die Freundinnen und Freunde vom Archiv verstehen und betreiben dieses – auch – als Aktivposten der pädagogischen und kulturpolitischen **Praxis** (vgl. Farin z.B. 2008, S. 36). Die DoSEn hingegen folgen, so weit es irgend geht, jener aus der TV-Saga „Star Trek“ bekannten „Obersten Direktive“: „Nothing has to be done!“ – und verstehen sich ganz entschieden **nicht** als Praktiker, sondern als soziologische Zuschauer dieser pädagogischen und kulturpolitischen Praxis.

Lassen Sie mich diese Haltung mit einer kleinen Anekdote illustrieren: Als Robert Ezra Park, der große Pionier der legendären Chicago School of Sociology einmal gefragt wurde, ob er in einem bestimmten städtischen Problemfall etwas Gutes getan habe, antwortete er ziemlich ärgerlich: „Not a damn thing“. **Selbstredend** hat Park nichts moralisch intendiert Gutes getan. Schließlich war er ein Soziologe und als solcher eben dezidiert **kein** (Sozial-)Politiker und **kein** (Sozial-)Pädagoge. Vereinfacht gesagt: Politiker wie Pädagogen **müssen** prinzipiell Moralisten sein, sonst können Sie nicht politisch und pädagogisch wirken (in welcher Richtung von Ordnungs- und Er-

ziehungsidealen auch immer). Jugendsoziologen hingegen **müssen** grundsätzlich Amoralisten oder zumindest allen wo und wie auch immer vorfindlichen Moralismen gegenüber zumindest indifferent sein, sonst können sie vielleicht zwar Jugend erforschen, aber gewiss nicht mit jenem werturteilsenthaltenden Blick, der es wert ist, gesellschaftlich subventioniert zu werden.

Aber auch wenn das AdJ nicht nur in kulturpolitischer Hinsicht preiswürdig, sondern unverkennbar auch „in pädagogischer Mission“ unterwegs ist (z.B. mit „Culture on the Road“), und auch wenn die DoSE unzweifelhaft „rein“ soziologisch, d.h. dezidiert und explizit **nicht** pädagogisch motiviert und legitimiert ist, stimmen unsere Ideen doch insofern wieder völlig überein, als das, was vom AdJ aus gemacht wird, **nicht** den formalpolitischen und normalpädagogischen, und das, was in der DoSE gemacht wird, **nicht** den mainstreamsoziologischen **Konventionen** entspricht. Wir treffen uns mit dem, was wir wollen und tun, aber nicht nur in der Negation des Konventionellen, sondern auch in dem, worum es uns im positiven Sinne geht: Unser beider Forschungsansatz ist vor allem anderen ein **ethnographischer**.

### III.

Unter einem ethnographischen Forschungsansatz verstehen wir weitgehend einvernehmlich: die Erkundung eines hinlänglich abgrenzbaren Kommunikations- und Interaktionszusammenhanges, kurz: eines identifizierbaren sozialen Feldes. Um eine solche Erkundung durchführen zu können, muss man zu den Menschen, für die man sich interessiert, hin gehen und sozusagen ‚unter ihnen‘ sein. Ethnographie in dem von uns gemeinten Sinne unterscheidet sich somit (deutlich) von standardisierten Erhebungen hier, aber auch von sogenannten ‚qualitativen‘ *Einzel-Verfahren* da. Ethnographie in dem von uns gemeinten Sinne zielt typischerweise auch nicht ab auf eine Kritik der das je untersuchte Feld kennzeichnenden Praktiken, sondern auf ein Verstehen dessen, was im je untersuchten Feld geschieht, und darauf, das (mitunter befremdliche) soziale Geschehen auch für nicht daran Beteiligte verständlich(er) zu machen.

Für die Protagonisten der DoSE auf jeden Fall, so weit ich das einzuschätzen vermag aber auch für die Freunde vom Archiv würde ich das, was wir als Ethnographen tun, sogar noch präziser qualifizieren: Worum uns zu tun ist, das ist nämlich nicht nur

**irgendeine** Art von Ethnographie, nicht nur **irgendeine** Art von Beschreibung dessen, was die Menschen tun, für die wir uns interessieren. Worum uns beiden zu tun ist, das ist meines Erachtens das, was man im Fachjargon als „**lebensweltanalytische** Ethnographie“ bezeichnet: Bei der **lebensweltanalytischen** Ethnographie geht es vor allem um das Verstehen dessen, wie die Menschen, für die wir uns interessieren, die Welt sehen; um das Verstehen dessen, was **ihnen** (jeweils) wichtig ist und was sie **ihrem Selbstverständnis nach** wie und warum tun und lassen, usw.

Über die Methoden, mit dem sich dieses Verstehens-Programm am besten realisieren lässt, mögen wir im (bislang noch nicht wirklich herausgeforderten) Entscheidungsfalle streiten. Über die Theorien, die man dabei zu Rate ziehen sollte bzw. die sich plausibel aus der Empirie begründen lassen, mögen wir durchaus uneins sein – und mit „wir“ meine ich an dieser Stelle ganz konkret den älteren Raver-Glatzkopf im Anzug und den auch nicht mehr ganz jungen Restlocken-Punk an seiner Seite. Solcherlei Differenzen sind für uns **beide** aber nicht wirklich von Bedeutung gegenüber dem, worin wir uns – sozusagen von Anfang an (und der Anfang war für das AdJ **und** für die DoSE im Jahr 1997) – einig sind. Einig sind wir uns über das, was wir als unser „Kerngeschäft“ begreifen: Dieses „Kerngeschäft“ besteht darin, **nicht** über die Köpfe derer hinweg zu forschen, für die wir uns interessieren, sondern möglichst „durch deren Augen hindurch“ ihre **Welt**, genauer natürlich: ihre **Welten**, zu rekonstruieren.

#### IV.

*„Sie wissen sicherlich, dass schon heute in Deutschland mehr als 600 lebende Jugendkulturen, sog. artificial tribes, existieren“*, hat Klaus Farin in seinem bereits vor zehn Jahren erschienenen Bestseller „generation-kick.de“ (2001, S. 206, München: Beck) geschrieben. Und damit, mit diesem ganzen Buch, hat er vor allem einmal mehr der konventionellen Jugendforschung hinter deren taube Ohren geschrieben, dass die alten Gesellschaftsmodellierungen ebenso wenig wie die einschlägigen Massendatenerhebungen und die damit einhergehenden, massenmedial verbreiteten Fremd-Bilder noch dazu taugen, die Welten zu erfassen, ja überhaupt in den Blick zu bekommen, in denen Jugendliche heutzutage leben. Dieses von vielen Erwachsenen

kaum je gesehene, geschweige denn **eingesehene** Leben vollzieht sich, wie gesagt, im Wesentlichen in mannigfaltigen jugendkulturellen Parallelwelten.

Wenn man diese Parallelwelten ‚verstehend‘ erkunden will, dann ist die Orientierung an einem jener – hier natürlich völlig aus dem Zusammenhang gerissenen – berühmten Sätze aus Goethes Faust: „Wenn Ihr's nicht fühlt, Ihr werdet's nicht erjagen“<sup>2</sup> vielleicht nicht unverzichtbar, zumindest aber überaus nützlich. Anders ausgedrückt: Dafür, in jugendkulturellen Parallelwelten unterwegs zu sein, erscheint uns als ‚ideale‘ Haltung jene mentale Disposition, die ich „Juvenilität“ zu nennen vorschlage. Mit solcher „Juvenilität“ ist allerdings keineswegs jene Anbiederungscamouflage intendiert, wie wir sie von sogenannten „Berufsjugendlichen“ kennen, die naiver Weise glauben, mit etwelchen pseudo-kumpulösen Nachahmungsstrategien einen „besseren Draht“ zu bekommen zu – dann auch noch oft als „problematisch“ geltenden, also Probleme **machenden** – jungen Leuten (vgl. Farin 2008, S. 31).

Gemeint ist mit „Juvenilität“ vielmehr eine Art altersloses „Mindset“ in dem Sinne, dass auch wenn unsere Gesellschaft altert, das Phänomen Jugendlichkeit mit seinen Konnotationen von Vitalität und Erlebnisorientierung – auch demografisch – keineswegs dahinschwindet, sondern im Gegenteil sich in der Gegenwartsgesellschaft rapide ausbreitet. Dieser scheinbare Widerspruch erklärt sich daraus, dass ‚Jugendlichkeit‘ zunehmend bzw. zusehends eben **keine** Frage des Alters mehr ist, sondern eine Frage der **Einstellung zur Welt**.

Diese Einstellung, die symptomatischer Weise das argwöhnische Interesse von (mental) Erwachsenen weckt, weil sie mit ‚sonderbaren‘ Wichtigkeiten und Wertsetzungen einhergeht, breitet sich immer weiter aus und streut über immer mehr Altersgruppen hinweg – und erfasst immer mehr Lebensbereiche von immer mehr Menschen: Juvenilität, verstanden als Geisteshaltung dezidierter Selbst-Entpflichtung wird dementsprechend nicht mehr nur in einer bestimmten Lebensphase, sie wird vielmehr **prinzipiell** zur kulturell-mental Alternative gegenüber der Lebensweise des Erwach-

---

<sup>2</sup> „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen, / Wenn es nicht aus der Seele dringt / Und mit urkräftigem Behagen / Die Herzen aller Hörer zwingt. / Sitzt ihr nur immer! leimt zusammen, / Braut ein Ragout von andrer Schmaus / Und blast die kümmerlichen Flammen / Aus eurem Aschenhäuschen 'raus.“ (Goethe, Johann Wolfgang von: Faust. Der Tragödie Erster Teil).

senseins (vgl. Hitzler 2006). Klaus Farin hat das aus dieser mentalen Disposition resultierende Zivilisationsrisiko vor Kurzem in gekonnter Ironie auf den entscheidenden Punkt gebracht: „Irgendwie sind wir doch alle jugendlich. Nur, wenn wir alle Jugend sind: Wer ist dann zukünftig schuld am Untergang des Abendlandes?“ (Farin 2010).

V.

Bei all den Parallelen, die ich hier gezogen habe, fragt man sich vielleicht, ob hier der Dortmunder Szene-Ethnograph dem Archiv der Jugendkulturen den Preis, der diesem heute verliehen wird, womöglich neidet. Das tue ich aber ganz und gar nicht. Und das hat vor allem zwei Gründe: Erstens verleiht diesen Preis die Kulturpolitische Gesellschaft e.V., und diese, so entnehme ich erwartungsgemäß dem Grundsatzprogramm, setzt sich ein „für eine öffentlich verantwortete und auf allen institutionellen Ebenen aktiv **gestaltende** Kulturpolitik.“ Wir DoSEn aber wollen ganz aus- und nachdrücklich **nicht** gestalten, sondern all den engagierten Akteuren um uns herum beim Gestalten einfach **zuschauen**.<sup>3</sup>

Dass ich mit dieser kleinen Rede in Ihrer Runde sozusagen zwangsläufig, wenn auch nur ‚aus der zweiten Reihe‘ ebenfalls ein klein wenig mitgestalte, nehme ich lediglich billigend in Kauf dafür, dass ich hier – nicht nur als Juvenilitätskulturensoziologe, sondern auch als Mitglied des Vorstandes der Deutschen Gesellschaft für Soziologie – die Gelegenheit habe, insbesondere auch auf die – in der konventionellen Jugendforschung noch keineswegs wirklich erkannte, geschweige denn **anerkannte** – **wissenschaftliche** Relevanz des Archivs der Jugendkulturen hin zu weisen [ich zitiere aus dem auf der AdJ-Website publizierten Stiftungsschreiben der DGS] : *„Das Archiv der Jugendkulturen umfasst Sammlungen von Artefakten (insbesondere Text-, Bild- und Videomaterialien) nachgerade aller Jugendkulturen in Deutschland seit den 1950er Jahren. Dieses weltweit einmalige Archiv wurde ohne Grundfinanzierung und ohne laufende Förderung aus öffentlichen Händen seit der zweiten Hälfte der 1990er Jahre auf- und seither ständig ausgebaut. Es steht für alle Arten von Forschungen zur Verfügung und wird auch von mit Jugendphänomenen befassten Soziologinnen und Soziologen für*

---

<sup>3</sup> Das ist z.B. dem Vorstandsvorsitzenden dieser Gesellschaft wohlbekannt, und das ist hoffentlich auch in dem deutlich geworden, was ich über das Verhältnis von Soziologie einer- und Politik und Pädagogik andererseits gesagt habe.

*einschlägige Recherchen intensiv genutzt. Die Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS) unterstützt die zwischenzeitlich kaum noch verzichtbare Arbeit des Archivs der Jugendkulturen deshalb nachdrücklich – nicht nur ideell, sondern auch durch finanzielle Beteiligung an der die Zukunft dieser Einrichtung sichernden gemeinnützigen Stiftung.“*

Das nämlich ist der zweite, mir weitaus **wichtigere** Grund dafür, dass ich diese in vielerlei Hinsicht staunenswerte Einrichtung als ausgesprochen preisenswert und eben auch als hochgradig **preiswürdig** erachte: Während wir universitär bestellten Wissenschaftler unsere Initiativen in der Regel zwar nicht gerade wohldotiert, aber immerhin hinlänglich alimentiert beginnen und voran treiben können, gibt es, so weit ich weiß, nach wie vor keine „öffentliche Hand“, die so etwas wie eine Grundsicherung des Archivs der Jugendkulturen gewährleistet. Im Wesentlichen ist es vielmehr das persönliche Einkommen des unermüdlichen Publizisten Klaus Farin, mit dem dieser seit 13 Jahren „den Laden am Laufen“ und nicht selten mehr als mühsam die finanziell stets schwankende Arche des Archivs „über Wasser“ hält. Und es ist eine Handvoll Menschen, die – fast ebenso „verrückt“ wie er – mit ihm zusammen aus dem, was für sie eben gerade noch mach- und lebbar ist, das Beste machen, was sie sich in ihrem Leben vorstellen können. Unzweifelhaft sind **sie** gemeint, wenn in der Begründung der Preisverleihung „das beispielhafte Engagement der Verantwortlichen beim Aufbau und Betrieb dieser Einrichtung“ gewürdigt wird.

Und ich zögere nicht, zu konstatieren, dass ohne dieses auf die nachgerade unglaubliche private Initiative von Klaus Farin hin vor 13 Jahren gegründete Archiv der Jugendkulturen keineswegs nur die außerwissenschaftliche, sondern ebenso die **wissenschaftliche** Erforschung von mit dem Attribut „jugendlich“ konnotierten bzw. konnotierbaren Kulturen heutzutage eigentlich kaum noch denkbar ist: Hier stehen eine Vielzahl je einmaliger Sammlungen von Artefakten nachgerade aller Jugendkulturen seit den 1950er Jahren für jede Art interner und externer Recherchen bereit. Hier werden vielfältige eigene Forschungen durchgeführt, Forschungen andernorts angeregt und einschlägige Kommunikationsnetzwerke gepflegt. Und hier findet nicht zum wenigsten eine ebenso rege wie nachhaltige Aufklärungsarbeit und Publikationstätigkeit statt. Seit wir 2002 das Internet-Portal [jugendszenen.com](http://jugendszenen.com) online gestellt haben, arbeiten wir, wie

gesagt, mit den Protagonisten des Archivs der Jugendkulturen nicht nur eng und vertrauensvoll zusammen. Für uns selber ist die Dortmunder Szenen-Ethnographie ohne die ständige Kooperation mit dem Berliner Archiv eigentlich kaum vorstellbar. Dementsprechend scheue ich mich nicht, das Archiv der Jugendkulturen als zwischenzeitlich unverzichtbares geistiges und eben auch räumlich lokalisierbares Zentrum jeder seriösen und um Verstehen bemühten Beschäftigung mit Jugendkulturen zu bezeichnen – sei diese Befassung nun wissenschaftlich oder außerwissenschaftlich.

VI.

Klaus Farin **ist** selbstverständlich **nicht** das Archiv der Jugendkulturen. **Ohne** Klaus Farin aber gäbe es diese Schatzkammer unserer in vielfältiger Weise juvenil geprägten Gegenwartskultur gewiss nicht. Mit kaum glaublichem persönlichem und finanziellem Engagement hat er mit diesem Archiv eine Institution geschaffen und ständig weiter ausgebaut, die ohne Regelförderung unterhalten werden muss, und die ob ihrer Größe und Komplexität in der bisherigen Form gar nicht mehr länger hinlänglich stabil weitergeführt werden konnte. Ich bin deshalb sehr erleichtert darüber, dass es im Herbst letzten Jahres gelungen ist, „Respekt!“ zu gründen, die das Archiv der Jugendkulturen nunmehr tragende gemeinnützige „Stiftung zur Förderung von jugendkultureller Vielfalt und Toleranz, Forschung und Bildung“.

Mit Preisen kann man Institutionen auszeichnen. Damit, dass sie eben dies tut, setzt die Kulturpolitische Gesellschaft ein wichtiges Zeichen. Promovieren kann man hingegen nur Menschen. Wir Wissenschaftler täten gut daran, Klaus Farin dafür, dass **und** wie er die „parallelen“ Lebenswelten junger und jugendlicher Menschen im besten Wortsinne studiert und zu studieren ermöglicht, die Ehrendoktorwürde zu verleihen.<sup>4</sup>

---

<sup>4</sup> An der Universität Bayreuth zum Beispiel ist ja soeben ein nur leicht gebrauchter Dokortitel frei geworden...

## **Literatur:**

Bruckner, Pascal/ Finkielkraut, Alain (1981): Das Abenteuer gleich um die Ecke. München: Hanser

Farin, Klaus (2001): Generation Kick.de. Jugendsubkulturen heute. München: Beck

Farin, Klaus (2008): Über die Jugend und andere Krankheiten. Berlin: Archiv der Jugendkulturen Verlag

Farin, Klaus (2010): Schlimmer wird's immer. In: Jungle World Nr. 51, 23. Dezember 2010

Hitzler, Ronald (2006): Wird Jugendlichkeit zum Zivilisationsrisiko? In: Robertson-von Trotha, Caroline Y. (Hrsg.): Vernetztes Leben. Soziale und digitale Strukturen (Heft 12 der Reihe ‚Problemkreise der Angewandten Kulturwissenschaft‘ des ZAK). Karlsruhe: Universitätsverlag, S. 87-98

Plessner, Helmuth (1981): Die Stufen des Organischen und der Mensch. Ders.: Gesammelte Schriften IV. Frankfurt a.M.: Suhrkamp